

vom 30.11.2014, 07:30 Uhr

## Hebammen

# Hörrohr statt Messer

Von Ina Weber

Hebammen sind nach wie vor keine Selbstverständlichkeit im Wiener Gesundheitswesen.

Wien. Wenn eine Frau ein Kind bekommt, steht sie zunächst vor einem Schwall von Entscheidungen. Eine davon, die sie innerhalb der ersten Monate treffen muss, ist, wo sie ihr Kind auf die Welt bringen will und von wem sie in dieser Zeit betreut werden will. Die meisten Frauen begeben sich nach wie vor in die Hände der Ärzte und bekommen ihr Kind im Spital. Für viele Hebammen ist dies jedoch keine Notwendigkeit. Die Schwangeren sollten mehr von Hebammen und nicht von Ärzten betreut werden, so der Tenor. Auch sei die hohe Kaiserschnitttrate zu diskutieren. Selbst die Wiener Gesundheitsstadträtin Sonja Wehsely hat Anfang dieses Jahres aufgerufen, mit einer besseren Information der Wienerinnen die Kaiserschnitttrate auf 20 Prozent senken zu wollen. Die derzeitige Rate in Wien liegt nämlich bei bedenklichen 30 Prozent.

Im Hebammenzentrum in der Lazarettgasse im 9. Bezirk trifft sich die Wiener Fotografin Ulrike Wieser mit einigen der dort arbeitenden Hebammen. Die Fotografin lichtet seit Jahren Schwangere und Neugeborene ab und so lag die Idee nahe, auch einmal jene Frauen festzuhalten, die so nah am neuen Leben dran sind. Sie hat die Gesichter der Hebammen porträtiert, und ihre Fotografien geben Einblick in die Arbeit dieser Frauen. Da das Zentrum heuer seinen 25. Geburtstag feiert, wurde kurzerhand dazu eine Ausstellung organisiert.

Die Frauen, die derzeit im Verein Hebammenzentrum arbeiten, blicken zurück. "Ich hätte nie gedacht, dass sich in 25 Jahren so wenig bewegt, vor allem, was die Einbeziehung der Hebammen in die Schwangerschaftsbetreuung betrifft", sagt Ulrike Ploil, Gründungsmitglied des Zentrums, zur "Wiener Zeitung". Nach wie vor sind die Wiener Hebammen dabei, einen anerkannten Status im



**Hebamme Patricia Schmidmeier untersucht eine Schwangere mit dem Hörrohr.**

© Ulrike Wieser

Gesundheitssystem zu erringen. Ein Etappenziel wurde im März 2014 erreicht: Im Zuge der Mutter-Kind-Pass-Untersuchungen wird der Schwangeren eine Beratung mit einer Hebamme bezahlt. Die Beratung basiert auf freiwilliger Basis und wurde von dem damaligen Gesundheitsminister Alois Stöger eingeführt. "Wir dürfen aber nur beraten, nicht mehr", so Hebamme Ploil.



**Auch nach der Geburt helfen  
Hebammen zuhause im Alltag.**

Die Geschichte der Hebammen ist eine lange. Bis in die 1960er Jahre hinein habe es noch sehr viele Hausgeburten gegeben, erzählen sie. Erst in den 1970er Jahren wurde der Geburtsvorgang in die Spitäler verlegt. Die Landes- oder Dorfhebammen gerieten nach und nach in Vergessenheit. Denn im Spital hatten der Arzt und die Krankenschwester das Sagen. In den 1980er Jahren besann man sich nach und nach auf die "sanfte Geburt", vor allem Mütter ließen sich nicht

mehr länger von ihren Kindern fernhalten.

Nichtsdestotrotz ist seitdem eine Geburt unmittelbar mit einem Krankenhaus verknüpft. Mit dem Satz "Ich will einen Arzt sprechen" seien die Hebammen oft konfrontiert worden. "Man suggeriert den Frauen, dass das Gebären etwas Gefährliches sei", sagt Ploil, dabei sei es das Natürlichste auf der Welt. Dass die Kaiserschnitttrate in Österreich so hoch ist, sei sehr traurig, sagt Hebamme Patricia Schmidmeier. "Man macht viel zu schnell einen Kaiserschnitt, alles muss schnell gehen. Eine Geburt braucht eben Zeit, die oft in der klinischen Geburtshilfe fehlt." Der Arzt könne sich dann nicht vorwerfen lassen, er habe nicht alles versucht. Auf einen "unangemessenen Kaiserschnitt" habe eben noch niemand geklagt.

Die Hebammen wollen den Eltern die Augen öffnen und andere Wege der Geburt aufzeigen. Und sie fordern ein Gesundheitssystem, wo es selbstverständlich ist, dass die gesunden Schwangeren von Hebammen und nicht von Ärzten und Krankenschwestern betreut werden. "Ein Großteil der Frauen bekommt ihre Kinder noch immer in Rückenlage,

weil es einfacher ist, die Kontrollinstrumente zu befestigen", so Ploil. Und sie erwähnt den jahrzehntelangen Leiter der Semmelweis Klinik, Alfred Rockenschaub. Er hielt die Kaiserschnittrate bei einem Prozent.

Nicht das Messer ist das Werkzeug der Hebamme, sondern ein Hörrohr oder eine Nabelschnurklemme. Ploil: "Frauen haben viel in ihrem Körpergedächtnis drinnen. Wir unterstützen sie, damit sie es selber können." Schmidmeier: "Ich habe eine ganz lange Geburt erlebt. Die Ärzte haben schon über Kaiserschnitt geredet. Und dann hat es aber trotzdem funktioniert. Das Kind war da und wir haben alle zum Weinen begonnen, vor Freude. Das war so ein Moment, wo ich dachte - ja, genau deswegen bin ich Hebamme geworden." Die Hebammen wollen den Frauen die Angst nehmen. Eine Studie der Stadt Wien hat festgestellt, dass sich vor allem Frauen für den Eingriff entscheiden, die sich vor der natürlichen Geburt fürchten und glauben, diese nicht durchzustehen.

Die Bilder von der Arbeit der Hebammen hängen an der Wand. Ihre Tätigkeiten reichen von der Unterstützung bei der Geburt bis zur Beratung. "Es war für mich sehr spannend zu sehen, ob sich dieser besondere Beruf in den Gesichtern der Frauen widerspiegelt", sagt Wieser. Und so blicken sie von der Wand - voll Stärke, Zuversicht und Freude.

URL: [http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtleben/717424\\_Hoerrohr-statt-Messer.html](http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtleben/717424_Hoerrohr-statt-Messer.html)

© 2014 Wiener Zeitung